

Innovation, Reformation, Revolution: Christliche Aufbrüche und ihr Kontext

Pfr. Markus Anker

Sechs Vorlesungen, jeweils Mittwoch, 18.15 bis 19.45 Uhr,
16.9. bis 21.10., Raum HSG 01-013 und online

Mittwoch, 16. September 2026:

Frauen, Sklaven, Heiden: Jesus von Nazareth und die urchristlichen Gemeinden

Mittwoch, 23. September 2026:

Die Anfänge des Mönchtums: Die Wüstenväter und Benedikt von Nursia

Mittwoch, 30. September 2026:

Die Provokation der Armut: Franziskus und die Entstehung der Bettelorden

Mittwoch, 7. Oktober 2026:

Friedfertige Revolutionäre: Die Täuferbewegung

Mittwoch, 14. Oktober 2026:

Der heimliche Umbruch: Die Erneuerung der katholischen Kirche in der Gegenreformation

Mittwoch, 21. Oktober 2026:

The Promised Land: Das Christentum in den USA

Vorlesung 2, 23. September 2026 Die Anfänge des Mönchtums: Die Wüstenväter und Benedikt von Nursia

Inhalt:

1. **Einleitung: Einleitung: In der Welt, aber nicht aus der Welt - Das Christentum zwischen Weltentsagung und Weltgestaltung**
2. **Die Wüstenväter: Demut, Askese, Gottesnähe**
3. **Benedikt von Nursia (480-547)**
4. **Das benediktinische Mönchtum: Die regula benedicti**
5. **Vom Wildwuchs zur Ordnung: Das Mönchtum im Karolingerreich (700-900)**

Literatur:

- Christoph Dartmann, Die Benediktiner. Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters (2018)
- Peter H. Görg, Die Wüstenväter – Antonius und die Anfänge des Mönchtums (2008)
- Georg Holzherr, Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben (2007)

1. Einleitung: In der Welt, aber nicht aus der Welt - Das Christentum zwischen Weltentsagung und Weltgestaltung

„quia fecisti nos ad te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te“

Denn zu dir hin hast Du uns geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.

Aurelius Augustinus (354-430), Confessiones / Bekenntnisse, 1/1

Alles Leben kommt aus Gott – und alles Leben kehrt zu Gott zurück. Auf dieser Einsicht, auf dieser Glaubenshoffnung beruht die Sehnsucht des Menschen nach Gott. Es ist die Sehnsucht, die von Augustin beschriebene Herzensunruhe, die Suche nach dem Eigentlichen, der Mitte der eigenen Existenz. Und seit jeher, zu allen Zeiten und in allen Religionen, haben Menschen diese Dimension ihres Selbstverständnisses gepflegt und dementsprechende Lebensstrukturen geschaffen. Das Prinzip des Homo Faber, des tätigen, aktiven, schaffenden Menschen hat ein Gegenüber, nämlich das Prinzip des Homo Viator, des Reisenden, Suchenden, der Pilger auf dem Lebensweg – ein Weg zu sich selbst, der, wenn er nicht in die Leere führen soll, ein Weg zu Gott ist. Der arbeitende Mensch ist auch der betende Mensch – ora et labora, bete und arbeite lautet daher eines der Lebensprinzipien der Benediktiner-Mönche. In diesem Zusammenhang hat auch die Rede von der vita contemplativa ihren Ort: contemplor – betrachten, sehen, erblicken, studieren: Das contemplative Leben, das Ausschau haltende und daher manchmal gar nicht so beschauliche Leben. Und fast mit gleicher Bedeutung spricht man in diesem Zusammenhang von der vita meditativa (meditor – nachdenken, sinnend).

Matthäus 19; Markus 10 – Das Konzept der Nachfolge: Jesus predigte die Nähe des Reiches Gottes, und forderte eine dem Gottesreich angepasste Lebensführung, den Bruch mit bisheriger Lebensweise. Er forderte die Nachfolge in Form des Wanderradikalismus: Besitzverzicht, Verzicht auf festen Wohnsitz, Aufgabe von familiären Strukturen, Verzicht auf Erwerbstätigkeit. Die Evangelien schildern den Lohn der Jünger für die Weggemeinschaft mit Jesus: Sie sind Zeugen seiner Wunder, Hörer seiner Worte, seines Kreuzes und seiner Auferstehung. Das Christentum kennt also den Aspekt der Weltentsagung und der asketischen Zuwendung zu Gott – es ist nicht etwas Fremdes, sondern etwas grundsätzlich mit dem christlichen Glauben Verbundenes. Tatsächlich sind wir mit der Frage konfrontiert, wie sich christliche Lebensprinzipien in ein gesellschaftlich geprägtes Leben integrieren lassen: Gewaltverzicht vs. Staatliche Ordnung, Besitzverzicht vs. die Vorzüge einer komfortablen, nicht glamourösen Lebensweise? Ständige Mahnung, ständige Unruhe – cor noster inquietus est...

Ein frühes Zeugnis für dieses christliche Dilemma überliefert das Matthäusevangelium:

Matthäus 19,16-22:

16 Es kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen? 17 Er antwortete: Was fragst du mich nach dem Guten? Nur einer ist «der Gute». Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote! 18 Darauf fragte er ihn: Welche? Jesus antwortete: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen; 19 ehre Vater und Mutter! Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! 20 Der junge Mann erwiderte ihm: Alle diese Gebote habe ich befolgt. Was fehlt mir jetzt noch? 21 Jesus antwortete ihm: Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.

22 Als der junge Mann das hörte, ging er traurig weg; denn er hatte ein grosses Vermögen.

Mt 19 ist ein Schlüsseltext in der Geschichte des Mönchtums – Antonius der Grosse im 4.Jh. und Franz von Assisi im 12.Jh. erlebten beim Hören dieses Textes Ihre Bekehrung.

Aber es gibt auch eine andere Dimension des Gottesreiches: Das Gottesreich kommt zu den Menschen – holt sie dort ab, wo sie sind: in ihren Dörfern und Städten, in ihren Lebensnöten. Es geht also weniger darum, aufzubrechen und loszuziehen, sondern vielmehr darum, die Augen offenzuhalten für das Reich Gottes in unmittelbarer Umgebung.

Lukas 17,20-21:

20 Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äusseren Zeichen erkennen könnte. 21 Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch.

1. Korintherbrief 7,17-24:

17 Im übrigen soll jeder so leben, wie der Herr es ihm zugemessen, wie Gottes Ruf ihn getroffen hat. Das ist meine Weisung für alle Gemeinden.

18 Wenn einer als Beschnittener berufen wurde, soll er beschnitten bleiben. Wenn einer als Unbeschnittener berufen wurde, soll er sich nicht beschneiden lassen. 19 Es kommt nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, die Gebote Gottes zu halten. 20 Jeder soll in dem Stand bleiben, in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat. 21 Wenn du als Sklave berufen wurdest, soll dich das nicht bedrücken; auch wenn du frei werden kannst, lebe lieber als Sklave weiter. 22 Denn wer im Herrn als Sklave berufen wurde, ist Freigelassener des Herrn. Ebenso ist einer, der als Freier berufen wurde, Sklave Christi.

23 Um einen teuren Preis seid ihr erkaufte worden. Macht euch nicht zu Sklaven von Menschen! 24 Brüder, jeder soll vor Gott in dem Stand bleiben, in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat.

Hier also das Gottesreich als die auf die Menschen zukommende gütige Macht Gottes, zum Ausdruck gebracht ebenfalls durch die Praxis Jesus, der durch die Dörfer zog, in die Häuser ging, Gemeinschaft pflegte mit Sündern und Gerechten. Das Gottesreich, das seinen Platz mitten unter den Menschen hat. Und von diesem Ansatzpunkt her sind auch die Aussagen von Paulus im Korintherbrief zu verstehen: der Ruf Gottes erreicht die Menschen an je ihrem Ort, und sie sind dazu berufen, an diesem Ort Gottes Ruf gerecht zu werden.

Die frühe Geschichte des Christentums kennt also beide Möglichkeiten der gottgemässen Lebensform: eine Glaubens- und Lebenspraxis in Entsagung von der Welt, aber auch im Alltag der Welt.

Diese Dialektik der beiden Wege ist bis heute latent, sie lässt sich nicht beseitigen, sie liegt im tiefen Fundament des christlichen Glaubens eingegraben: Woran wir glauben, realisiert sich in der Welt, stammt aber nicht aus der Welt.

Es ist unter anderem das Mönchtum, das sich intensiv mit dieser Frage auseinandersetzt: was von oben, und was unten ist; was zu Gott und was zur Welt gehört.

Mönchtum bezeichnet eine religiös motivierte, alternative und asketisch geprägte Lebensform.

Konstitutiv dafür ist die Entsagung von der Welt und die Zuwendung zu Gott. Damit verbunden ist die räumliche, soziale, mentale und ethische Separierung von den vorherrschenden

Ordnungsprinzipien und die räumliche, soziale, mentale und ethische Ausrichtung auf die supranaturale Mitte.

Beispielhaft dafür ist die zum Mönchtum ist Gestaltung von Leben und Lebenswelt als Ausdrucksformen der Weltentsagung:

- Architektur: Einsiedelei, oder Mauer;
 - Besondere, einfache Kleidung;
 - Haarschnitt (Petrus-Tonsur – rund-horizontal; Jakobus- bzw. Paulus-Tonsur: rund-verikal – Tonsur: Zeichen der Demut);
 - Ehelosigkeit bzw. sexuelle Enthaltsamkeit;
 - Besitzverzicht

Die Zuneigung zu Gott zeigt sich in der nach spirituellen Gesichtspunkten gestalteten Tages- und Jahresstruktur: Gebetszeiten, Meditationen, Lesungen, Nonne als Braut Christi.

2. Die Wüstenväter: Demut, Askese, Gottesnähe

a) Vor- und nebenchristlicher Asketismus: Die griechischen Philosophen-Schulen (Platonismus, Stoizismus)

Die philosophischen Schulen der Antike entwarfen betont asketische Programme. Den Begriff Askese – wörtliche Übung – haben sie aus dem handwerklich-sportlichen Kontext entlehnt. Bei den Philosophen ging es um die Übung der Tugenden, um das Erreichen des jeweiligen Ideallebens durch besondere geistige und körperliche Übungen und Verzichtleistungen. Massgeblich für die Entdeckung der körperlichen Ertüchtigung als Weg zur seelischen Reifung waren die Lehren des Philosophen Platos: Das platonische Menschenbild war dualistisch-dichotomisch geprägt – der Mensch hat Leib und Seele, wobei die Seele den göttlichen, zu fördernden Teil des Menschen ausmacht; der Leib hingegen ist die vergängliche Hülle der Seele, ihr Gefängnis. Soma sema. Dementsprechend war das Ziel platonistisch geprägter Askese, die Leiblichkeit zu überwinden und sich auf die seelische Dimension des Menschseins zu konzentrieren. Dazu gehörten Einschränkungen bei der Ernährung und der Sexualität und Zurückhaltung im materiellen Besitz.

Eine weitere wichtige Vorstufe des christlichen Mönchtums bildet die Stoa, die philosophische Lehre des Stoizismus – auch hier geht es darum, sich der Welt zu entheben und gemäss der Natur, das heisst der wahren, seelischen Bestimmung des Menschen zu leben. Es geht dem Stoiker um die Freiheit von irdisch leiblichen Bedürfnissen, aber auch um die vollständige innere Lösung von weltlichen Vorgängen – die Apathia, die Leidenslosigkeit und vollständige Bedürfnislosigkeit wurde angestrebt. Die stoische Askese kennt verschieden Formen, wichtig ist das teilnahmslose Erleiden von Witterungsumständen (Wärme, Kälte, Trockenheit und Nässe), von Kaiser Mark Aurel, einem Anhänger der Stoa, wissen wir, dass er auf einem Fell auf dem Steinboden zu schlafen pflegte, die Kyniker gaben jeden festen Wohnsitz auf (Diogenes im Fass) – Kynos – leben wie die Hunde; die meisten stoischen Lehrer zogen als Wanderphilosophen umher.



Diogenes. Jean-Léon Gérôme, 1860, neuzeitliche Phantasiedarstellung

Das Judentum und später auch das Christentum kannten die Spielarten der philosophischen Askese und integrierten sie in vielfältiger Weise:
So gab es im 1. Jh. n. Chr. asketisch geprägte jüdische Gruppen, die

Essener und die Therapeuten. Und auch für das Christentum waren diese Einflüsse wichtig: die Lehr- und Missionstätigkeit des Apostels Paulus wird häufig in den Kontext der stoischen Wanderphilosophen eingeordnet – und der amerikanische Wissenschaftler John Dominik Crossan sieht in der Verkündigungs- und Lebenspraxis Jesu in Galiläa den Einfluss der Kyniker. Die philosophische Askese unterscheidet sich aber in entscheidenden Punkten vom christlichen Mönchtum: Askese wurde als Erbauungsübung gesehen, als eine Art der Selbstvervollkommnung, als pädagogisches Mittel. Es ging aber nicht um die Auseinandersetzung mit Gott oder den Göttern – bezeichnend ist, dass die griechischen Philosophen keine Gebete oder Kultformen überliefern.

b) Eremitische Askese: Die Wüstenväter

Eine der frühesten Ausdrucksformen des christlichen Mönchtums begegnet uns in Ägypten. Im Umland des Nildeltas begegnet man ab Ende des 3. Jh. zum ersten Mal einem weit verbreiteten Eremitentum, der Tradition der sogenannten Wüstenväter.

Der Eremit zieht sich aus der weltlichen Gemeinschaft in die Wüste bzw. in den nicht-städtischen, nicht-dörflichen Raum zurück – diesen Auszug nennt man Anachorese. Diese sogenannten Wüstenväter lebten in selbstgebaute Hütten, Ruinen oder leeren Grabhöhlen in losen Eremitenkolonien, nicht in Gemeinschaft, aber häufig nebeneinander. Dabei wurde auf alles verzichtet, was nicht unbedingt lebensnotwendig war – neben der Meditation betätigten sich die Eremiten beim Strohflechten, sie stellten Matten, Seile oder Körbe her, die sie dann zum Erwerb des Lebensunterhaltes verkauften.

Strukturiert wurde diese monastische Lebensweise nicht durch eine Ordensregel, vielmehr suchte sich jeder Eremit einen geistlichen Vater, der ihn unterwies: Das Wort des Vaters galt als die Regel, nach der es sich auszurichten galt. Die wurden schon sehr früh gesammelt und die *Apophthegmata Patrum* – Die Weisungen der Väter gelten als wichtigste Quelle zur Rekonstruktion des ersten christlichen Eremitenwesens.



Der heilige Antonius, Seitenflügel des Isenheimer Altars; Antonius-Kloster, Ägypten, gegründet 361

Berühmtester Vertreter dieser sog. Wüstenväter ist Antonius der Grosse (nicht zu verwechseln mit Antonius von Padua): um 275 erfährt er während eines Gottesdienstes beim Hören der Geschichte vom reichen Jüngling sein Bekehrungserlebnis, verlässt Dorf und Familie und nimmt Wohnsitz in der angrenzenden Wüste. Wie aus den Weisungen zu entnehmen ist, wurde das Eremitendasein als ein ständiger Kampf verstanden: es ging darum, den leiblichen Versuchungen zu widerstehen und damit die Fokussierung auf Gott beizubehalten. Ein Großteil der Weisungen sind daher Mahnung zur Festigkeit, aber auch Geschichten des Scheiterns oder des Triumphs im Eremitendasein.

„Fliehe den Bischof und fliehe die Frau“: Hinter diesem Ratschlag eines der unzähligen, meist namenlosen Eremiten steckt wohl der Grund für das plötzliche Aufblühen der eremitischen Mönchtums.

Fliehe den Bischof: Zum einen ging es darum, sich von einer immer mehr etablierten und saturierten Kirche zu lösen, die durch das Leitungsamt des Bischofs repräsentiert war. Demgegenüber war die Wüstenaskese ein frei, nicht obrigkeitlich regulierte, individuelle Glaubenspraxis. Das Fliehen vor dem Bischof darf allerdings nicht allzu wörtlich genommen werden: Die Wüstenväter konnten für die Gottesdienste durchaus in die Kirchen der Städte und Dörfer zurückkehren.

Fliehe die Frau: Die Weisung, sich von Frauen fernzuhalten war hingegen wörtlich zu verstehen: hier ging es eben um den Rückzug von der Welt, welchen den Abbruch familiärer und beruflicher Verbindungen mit einschloss und auch sexuelle Enthaltsamkeit. Doch auch hier zeigt sich, dass sich die Wüstenväter nicht ganz aus der Welt zurückziehen konnten: durch den Verkauf der Flechtarbeiten blieb ein beschränkter Kontakt zur Umwelt erhalten.

Wie nachhaltig die ägyptisch-eremitische Tradition das mönchisch-klösterliche Christentum geprägt hat, lässt sich in den Etymologien der Worte Mönch und Monasterium (Kloster) erkennen.

Mönch: Urspr. vom griechischen monachòs, „als einzelner lebend“ / „Einzelgänger“; das Wort wurde latinisiert zum lateinischen monachus geworden. Die Begriffsgeschichte macht deutlich: Der Begriff stammt aus den Anfängen des christlichen Mönchtums, als in Ägypten die sogenannten Wüstenväter als Mönche bezeichnet wurden.

Ebenfalls aus dieser Epoche gehört ein weiterer, in der Beschäftigung mit dem Mönchtum geläufiger Begriff: Eremit. Er bezeichnet dieselbe Personengruppe, die in der Wüste (eremos) lebenden, christlichen Einsiedler und Asketen.

Der Begriff Mönch verliess den ursprünglichen Rahmen als Bezeichnung für christliche Einsiedler, sondern er wird heute im Kontext der gemeinschaftlichen Vita contemplativa gebraucht, auch für nichtchristliche monastische Gemeinschaften.

Auch das Wort Monasterium geht auf die Wüstenväter zurück. Es stammt über das Kirchenlatein von dem altgriechischen Wort monastērion (μοναστήριον) ab, was „Einsiedelei“ oder „Kloster“ bedeutet, mit den Bausteinen mónos (μόνος), Griechisch für „allein“ oder „einzig“, monázein (μονάζειν), „allein sein“ oder „als Eremit leben“. Die Endung ion (-ιον) ist griechische Endung, die einen Ort oder eine Stätte bezeichnet. Die wörtliche Bedeutung ist also „Ort des Alleinseins“ oder „Wohnstatt des Eremiten“

c) Die Sprüche der Väter: Apophthegmata Patrum

Strukturiert wurde die nach asketisch-mystischen Zielen geprägte Lebensweise der Wüstenväter nicht durch eine Ordensregel, vielmehr suchte sich jeder Eremit einen geistlichen Vater, der in unterwies:

Das Wort des Vaters (abbas) galt als die Regel, nach der es sich auszurichten galt. Diese Worte wurden schon sehr früh gesammelt.

Die Apophthegmata Patrum (auch Gerontikon oder Alphabetikon genannt) sind eine Sammlung von 2300 kurzen Redewendungen, die zum grössten Teil den Wüstenvätern des 4. und 5. Jahrhunderts zugeordnet werden, z. B. Poimen, Makarius oder Antonius. Ursprünglich hatte diese Sammlung wohl die Funktion eines Lehrbuches für die Wüstenväter späterer Generationen, die ihren Vorbildern nacheiferten.

Wie einer ihrer Untertitel (Alphabetikon) besagt, sind die Sprüche bzw. die Begebenheiten der Altväter nach dem (griechischen) Alphabet geordnet.

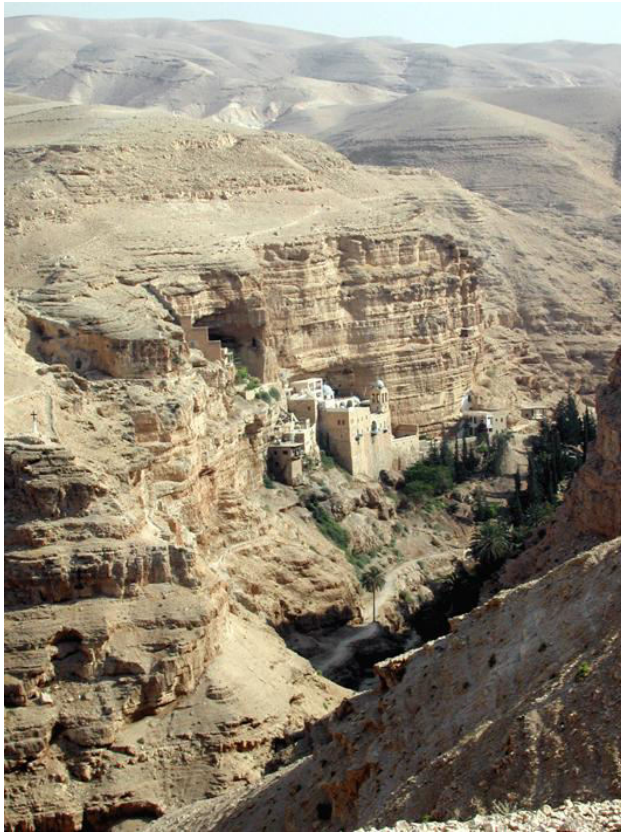
Die Sammlung entstand spätestens am Ende des 5. Jahrhunderts. Die Apophthegmata wurden ursprünglich in Griechisch abgefasst. Es gibt Hinweise dafür, dass es sich bei den Wüstenväter-Sprüchen nicht wörtlich dem entsprechen, was die Wüstenväter tatsächlich sagten: Ein Hinweis dafür, dass die Sprüche erst in späterer Zeit und nicht von den Vätern selbst verfasst wurden, ist die alphabetische Anordnung. Zudem finden wir keine Information in den Wüstenväter-Sprüchen, dass ein Abbas literarisch tätig war. Im Gegenteil, es ist eine Skepsis gegenüber der Büchergelehrsamkeit festzustellen, die als weltliche Eitelkeit betrachtet wurde.

Dennoch ist davon auszugehen, dass die Apophthegmata Patrum im zeitlich-lokalen Kontext der Wüstenväter gesammelt wurden: Dafür spricht ihre inhaltliche Ähnlichkeit und die sich wiederholenden Themen. Zudem entsprechen die Sprüche dem Leben in Ägypten in der Spätantike.

Die Wüstenväter-Tradition war ein Erfolg, und zwar auf zwei Ebenen:

- in einer ersten Phase als Lebensform: viele Menschen ahmten die mystisch-asketische Lebensweise nach.

- dann aber auch als Erbauung im weltlichen Leben: die Wüstenväter-Sprüche wurden von Menschen gelesen, die gerade nicht in der Wüste lebten, aber dennoch einen Teil der mystischen Gottessuche im Alltag zu realisieren versuchten. Ein Indiz für den spätantiken Wüstenväter-Boom sind die Übersetzungen und Bearbeitungen der Spruchsammlung. Sie wurde laufend bearbeitet, ergänzt und in andere Sprachen übersetzt., z.B. ins Syrische, Koptische oder Armenische. Deswegen finden sich in den Übersetzungen auch andere Versionen und weitere Aussprüche von denselben Wüstenvätern.



Kloster in der Wüste Sinai

Der Grund für die weite Verbreitung der Apophthegmata Patrum ist auch in ihrer Lesbarkeit und Anschaulichkeit zu finden: es handelt sich um kurze, pointierte Aussagen – sozusagen literarisch-spirituelle Miniaturen, die sich lesen und betrachten lassen. Sie sind sehr gradlinig geschrieben und häufig mit einer Prise Humor unterlegt – Tief- und Leichtsinn sind verbunden. Ziel der Sprüche ist es, die asketisch-mystischen Tugenden zu fördern: Demut, Askese, Apatheia (als Beherrschung der Leidenschaften). Zugleich wird in den Sprüchen

vor Übertreibungen gemahnt, ein Spruch warnt davor, aus eigener Kraft in den Himmel steigen zu wollen. Daher sind Beschreibungen von Trance-Zuständen und Visionen, wie wir sie in späteren Mystik-Traditionen finden, sehr selten. Die Sprüche der Wüstenväter sind „down to earth“, sie sind sozusagen ein Leitfaden für ein monastisches Leben ohne die Unannehmlichkeiten der Wüste Ägyptens und des Eremitentums.

Beispiele für Apophthegmata Patrum:

Masshalten

Ein Vater sprach: Wir kommen deshalb im Guten nicht voran, weil wir nicht Mass zu halten verstehen und bei angefangenen Arbeiten keine Geduld haben, sondern die Tugend ohne Mühe erlangen möchten.

Ich und Gott

Der Vater Alonios sagte: "Wenn der Mensch nicht in seinem Herzen spricht: Ich und Gott allein sind in der Welt- dann kommt er nicht zur Ruhe."

Frucht aus trockenem Holz

Es wurde von Vater Johannes dem Zwerg berichtet, dass er in die Wüste bei Scetis auszog und mit einem alten Mann aus Thebes dort lebte. Der Alte nahm ein Stück trockenes Holz, pflanzte es ein und sagte zu ihm, „Bewässere es jeden Tag mit einer Flasche Wasser, bis es Frucht trägt. Nun war das Wasser so weit weg, dass er dafür am Abend aufbrechen musste und am folgenden Morgen erst zurückkam. Als drei Jahre vergangen waren, kam Leben in das Holz, und es

brachte Früchte. Da nahm der alte Mann einige von ihnen, brachte sie in die Kirche und sagte zu den Brüdern, „Nehmt und esst die Frucht des Gehorsams.“

Dem Herzen folgen

Vater Isidor sagte. "Der Verstand der Heiligen liegt darin, den Willen Gottes zu erkennen. Über alles wird der Mensch Herr, wenn er auf die Wahrheit achtet, dass er Bild und Gleichnis Gottes ist. Von allen geistlichen Einstellungen ist besonders die gefährlich: seinem Herzen zu folgen, das heisst, seinem eigenen Denken und nicht dem Gesetze Gottes. Denn hernach wird es ihm zum Leid, dass er das Geheimnis nicht erkannte, und dass er nicht den Weg der Heiligen fand, um auf ihm zu wirken. Jetzt verlangt es die Zeit, für Gott zu arbeiten, weil das Heil in der Zeit der Heimsuchung gelegen ist. Denn es steht geschrieben: In Eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.

Umgedrehter Mantel

Die Väter vom Sinai erzählten uns von dem Vater Orentos, er sei an einem Herrentag in die Kirche gekommen mit umgekehrten Mantel: die Zotten nach aussen. Wie er nun so im Chor stand, sagte einige Ortsansässige zu ihm: "Warum kommst du mit dem umgedrehten Rock in die Kirche, Vater, und machst uns so vor den Fremden lächerlich?" Der Altvater aber antwortete: "Ihr habt das Kloster Sinai ganz umgekehrt, und niemand hat euch etwas gesagt, aber kaum habe ich meinen Rock verkehrt angezogen, da sagt ihr sofort zu mir: Warum hast du deinen Rock umgewendet? Geht und verbessert eure Verkehrtheiten, dann will auch ich wieder richtig wenden, was ich umgekehrt habe."

Eifer junger Männer

Einige alte Männer sagten, „Wenn du einen jungen Mann durch seinen eigenen Willen zum Himmel hinaufklettern siehst, ergreife ihn bei den Füßen und zieh ihn wieder runter auf die Erde; denn das ist nicht gut für ihn.“

Umgang mit Büchern

Vater Theodor, genannt der Pherme, hatte drei gute Bücher. Er ging zu Vater Macarius und sagte zu ihm, „Ich habe drei gute Bücher, und sie zu lesen hat mir geholfen. Andere Mönche möchten sie auch lesen damit ihnen ebenso geholfen wird. Sag mir, was soll ich tun?“ Der alte Mann sagte, „Bücher zu lesen ist gut, aber nichts zu besitzen ist mehr als alles andere.“ Als er das hörte, verkaufte er die Bücher und gab das Geld den Armen.

Väter

Ein Vater sprach: Die Propheten haben Bücher geschrieben. Unsere Väter aber, die nach ihnen kamen, haben aus ihnen viel gewirkt, deren Nachfolger wiederum lernten sie auswendig. Dann kam das jetzige Geschlecht und schrieb deren Taten auf Papier und Pergament und stellte sie müssig an ihre Fenster.

Erbauung durch Stille

Theophil der Heilige, Bischof von Alexandria reiste nach Scetis. Die Brüder kamen zusammen und sagten zu Vater Pambo, „Sprich ein Wort oder zwei zu dem Bischof, damit seine Seele von diesem Orte erbaut werde.“ Der alte Mann antwortete, „Wenn er von meiner Stille nicht erbaut ist, dann gibt es keine Hoffnung, dass er von meinen Worten erbaut werde.“

Leidenschaftstöter

Vater Isaak kam zum Vater Poimen und sah, wie er ein wenig Wasser auf die Füße goss, und da er die Freiheit hatte, mit ihm zu reden sagte er zu ihm: "Wie haben einige sich auf ungewöhnliche Strenge verlegt, indem sie ihren Leib hart behandelten?" Abbas Poimen sagte darauf: "Wir sind nicht gelehrt worden, Leibestöter zu sein, sondern Leidenschaftstöter."

Entspannung

Ein Jäger in der Wüste sah Vater Antonius wie er sich mit seinen Mitbrüdern amüsierte und er war bestürzt. Um ihm zu zeigen, dass es nötig ist den Bedürfnissen der Brüder entgegenzukommen, sagte der alte Mann zu ihm, „Nimm einen Pfeil in deinen Bogen und schiess ihn ab.“ Das tat er. Daraufhin sagte der alte Mann, „Schiess einen weiteren ab,“ und er tat es. Dann sagte der alte Mann „Schiess noch einen,“ und der Jäger antwortete, „Wenn ich meinen Bogen so oft biege, werde ich ihn zerbrechen.“ Da sagte der alte Mann zu ihm, „Es ist das gleiche mit der Gottesarbeit. Strecken wir die Brüder über alle Massen, werden sie bald brechen. Manchmal ist es nötig ein wenig herunter zu kommen um auf ihre Bedürfnisse einzugehen.“ Als er diese Worte hörte ergriff ihn tiefe Reue, und er ging stark erbaut weiter. Ebenso die Brüder; sie gingen gestärkt nach hause.



Vertreibung des Nilpferdes

Einmal, als ein Nilpferd die nahegelegene Landschaft verwüstete, riefen die Väter nach Vater Bes um ihnen zu helfen. Er stand an dem Ort und wartete. Als er das Tier mit seiner enormen Grösse sah, ordnete er ihm an die Landschaft nicht weiter zu verwüsten, indem er sagte: "Im Namen Jesu Christi befehle ich dir diese Landschaft nicht mehr zu verwüsten." Das Nilpferd verschwand völlig aus dem Bezirk, als wäre es von einem Engel verjagt worden.

Ausgaben:

Bonifaz Miller: Weisung der Väter. Apophthegmata Patrum, auch Gerontikon oder Alphabeticum genannt, Trier 1986

Udo Manshausen, Wüstenväter für Manager: Weisheiten christlicher Eremiten für die heutige Führungspraxis, Wiesbaden 2000

3. Benedikt von Nursia (480-547)

a) Die koinobitische Askese: Pachomius und die erste monastische Reform

Es gibt eine Askese, die in der Einsamkeit besteht. Die geistliche Disziplin verlangt, um im Alleinsein zu bestehen, ohne andere Menschen, verbindlich, ohne bei aufkommenden Problemen gleich aufzugeben. Die eremitische Askese.

Es gibt eine Askese, die in der Gemeinschaft besteht. Die geistliche Disziplin verlangt, um im Leben in Gemeinschaft mit anderen Menschen zu bestehen, verbindlich, ohne bei aufkommenden Problemen gleich aufzugeben. Die koinobitische Askese bzw. das Koinobitentum.

Etymologie: Das Wort setzt sich aus zwei altgriechischen Elementen zusammen: κοινός (koinós): gemeinsam, gemeinschaftlich, öffentlich. Und βίος (bíos): das Leben.

Zu diesem zweiten Typus gehört definitiv das benediktinische Mönchtum. Das heisst, diejenigen monastischen Traditionen, die auf Benedikt von Nursia und seine Regel für das monastische Leben zurückzuführen sind. Es sind quasi alle Ordensgemeinschaften. Für Benedikt war nur das Leben in der Gemeinschaft ein geistliches Leben, das diesen Namen verdient. Und nur ein monastisches Leben an einem festen Ort, im Kloster eben. Alles andere war ihm verdächtig als Vagabundieren.

Pachomius, gest. 346, initiierte die erste Reform im christlichen Mönchtum – und zwar regte er an, dass sich die Eremiten nicht mehr als lose Kolonie von Einsiedlern weiterleben sollen. Vielmehr sollten sie eine Lebensgemeinschaft bilden – in einem gemeinsam genutzten Gebäude – das Leben in Gemeinschaft wird so zum Element mönchischen Lebens. Pachomius kann als Gründer des ersten Klosters betrachtet werden.

Geleitet wurde das Kloster von einem geistlichen Vater, Abbas, Abt, dessen Autorität sich alle Mönche unterzuordnen hatten – Demut vor dem Abt wird gleichgesetzt mit Demut vor Gott. Insofern sich also der koinobische Mönch sich einer Gemeinschaft ein und einem Abt unterordnen musste, wurde sogar noch mehr von ihm abverlangt als vom Eremiten, der über seine Tagesgestaltung und seinen bescheidenen Besitz selbst verfügen konnte. Andererseits ergeben sich beim Leben in der Gemeinschaft neue Möglichkeiten – durch Spezialisierung und Arbeitsteilung erhält der einzelne mehr Freiräume zur Kontemplation; zudem wird auf diese Weise die Güterproduktion viel effizienter. Die koinobitischen Mönchsgemeinschaften erfahren einen bedeutsamen wirtschaftlichen Aufschwung – werden reich.

Die grundlegenden Strukturen für das ab dem 6. Jh. entstehende europäische Mönchtum sind damit im 4. Jh. in Ägypten entwickelt worden. Sowohl die eremitische wie auch die koinobitische Form des Mönchtums breitet sich von Ägypten her im Mittelmeerraum aus und wird weiterentwickelt.

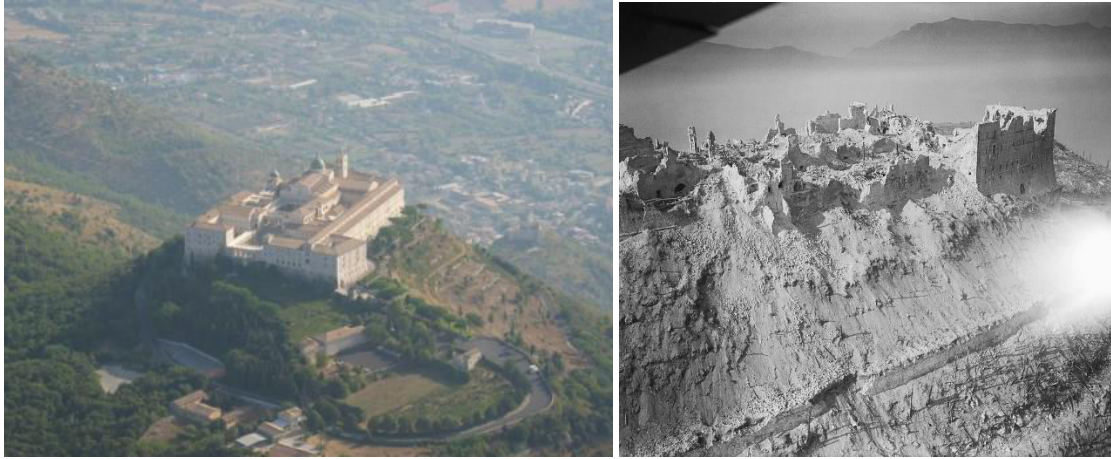
b) Was wissen wir über das Leben von Benedikt von Nursia?

Wichtigste Quelle für das Leben von Benedikt von Nursia sind die Dialoge von Papst Gregor dem Grossen, geschrieben um 593. Darin wird das Leben Benedikts bereits in Form einer Hagiographie dargestellt – eine Heiligendarstellung, die das Lebenswerk mit zahlreichen legendarischen Fioretti ausschmückt. Damit wird klar: ausser dem von Benedikt verfassten Regelwerk ist wenig von ihm belegbar überliefert. Unbestritten ist die wirkungsgeschichtliche Bedeutung von Benedikt: Schon bald nach seinem Tod als einer Eckpfeiler des europ. Christentums wahrgenommen.

Benedikt wurde um das Jahr 480 als Spross einer Patrizierfamilie in Nursia bei Perugia geboren. Nach Abschluss seiner Studien gelangt er nach Rom, von wo er sich schliesslich in die einsamen Berge von Subiaco zurückzieht und als Eremit lebt. Sein Leitspruch lautet, wie sein späterer Biograph, der hl. Gregor der Grosse schreibt: "Soli Deo placere cupiens" (ich wünsche nur Gott zu gefallen). Einige in seiner Umgebung wohnende Mönche, die von seiner religiösen Lebensweise fasziniert sind, bitten ihn, ihr Vorgesetzter und Lehrmeister zu werden. Benedikt wird so vom Eremit zum Abbas einer Mönchsgemeinschaft nach koinobitischen Muster. Nachdem er zwölf kleinere Klöster gegründet hat, verlässt Benedikt Subiaco und wendet sich nach Süden, wobei er von einigen seiner Schüler begleitet wird. Welche Gründe für die Wahl des betreffenden Berges sprachen, "am dem Cassino gelegen ist" (s. Dante, Paradies, Kap. XXII, Vers 37), ist nicht bekannt, aber man nimmt an, dass vielleicht irgendeiner seiner Wohltäter unter den Patriziern den Ausschlag gegeben hat. Er bleibt bis zu seinem Lebensende um 547 in Montecassino.

Die Leistungen Benedikts lagen weniger auf theologischem oder spirituellem Gebiet – seine herausragende Qualität lag im organisatorischen Bereich, verbunden mit einem zupackenden

Pragmatismus: Da Benedikt praktisch veranlagt ist, passt er den heidnischen Tempel in der Gegend des heutigen Klosters den Bedürfnissen seiner Anhängerschaft an, indem er ihn in einen Betsaal umwandelt und die übrigen Gebäude als Unterkünfte für die Mönche und Pilger sowie als Arbeitsstätten für die verschiedenen handwerklichen Tätigkeiten verwendet. Auch auf dem Gipfel des Berges, wo sich eine heidnische Kultstätte befand, wird ein kleines Oratorium errichtet.



Kloster Montecassino heute; Luftbild von 1944

Einmal in Monte Cassino etabliert, verliess Benedikt den Konvent nie. Er schrieb die Benediktinerregel, die zum Gründungsprinzip des westlichen Mönchtums wurde, erhielt Besuch von Totila, dem König der Ostgoten (vielleicht im Jahr 543, dem einzigen annähernd sicheren historischen Datum für Benedikt) und starb dort. Berichten zufolge starb Benedikt im Oratorium von St. Martin (ca. 547) und wurde im Oratorium des heiligen Johannes begraben". In Montecassino vollendete Benedikt sein wichtigstes Werk, die Abfassung seiner Ordensregel für Mönche, die sog. regula monachorum oder regula Benedicti (der Mädchennamen Regula hat nichts damit zu tun). Es waren zur Lebenszeit von Benedikt bereits zahlreiche Vorschriften und Ordnungen für koinobitische Gemeinschaften im Umlauf, so z.B. die Regula Magistri.



Statue von Benedikt von Nursia im Kloster Disentis

4. Das benediktinische Mönchtum: Die regula benedicti

Seit dem frühen Mittelalter ist das Mönchtum des Abendlandes von der Regula Benedicti geprägt. Die Besonderheit der Regula Benedicti liegt in der Verbindung von individueller Arbeit (östlich-ägyptische Tradition) und Gemeinschaftsleben in Gottesdienst und Studium (römisch-aristokratische Tradition). Die herausragende Leistung von Benedikt von Nursia ist es also nicht, etwas vollkommen neues geschaffen zu haben.

Seine Leistung ist die Synthese bestehender monastischer Traditionen – Benedikt hat Ordnung geschaffen, in dem er eine Ordnung geschaffen hat. Das, was seiner Meinung nach förderlich ist, hat er gefördert und gefordert mit der Regula Benedicti. Das, was seiner Meinung nach hinderlich oder negativ ist für das monastische Leben, kritisiert er und verbietet er.

Die Regel umfasst 73 Kapitel. Im letzten, dem Epilog, legt Benedikt offen, worum es ihm geht.

BR 73, 1: Anleitung zum monastischen Leben:

Diese Regel haben wir geschrieben, damit wir durch ihre Beobachtung in unseren Klöstern eine dem Mönchtum einigermaßen entsprechende Lebensweise oder doch einen Anfang im klösterlichen Leben bekunden.

Gleich am Anfang lässt Benedikt erkennen, welche monastischen Bewegungen es in seinem Kontext gibt und wie er sie bewertet.

BR 2: Die vier Arten der Mönche

1. *Wir kennen vier Arten von Mönchen.*
2. *Die erste Art sind die Koinobiten: Sie leben in einer klösterlichen Gemeinschaft und dienen unter Regel und Abt.*
3. *Die zweite Art sind die Anachoreten, das heisst Einsiedler. Nicht in der ersten Begeisterung für das Mönchsleben, sondern durch Bewährung im klösterlichen Alltag*
4. *und durch die Hilfe vieler hinreichend geschult, haben sie gelernt, gegen den Teufel zu kämpfen.*
5. *In der Reihe der Brüder wurden sie gut vorbereitet für den Einzelkampf in der Wüste. Ohne den Beistand eines anderen können sie jetzt zuversichtlich mit eigener Hand und eigenem Arm gegen die Sünden des Fleisches und der Gedanken kämpfen, weil Gott ihnen hilft.*
6. *Die dritte Art sind die Sarabaiten, eine ganz widerliche Art von Mönchen. Weder durch eine Regel noch in der Schule der Erfahrung wie Gold im Schmelzofen erprobt, sind sie weich wie Blei.*
7. *In ihren Werken halten sie der Welt immer noch die Treue. Man sieht, dass sie durch ihre Tonsur Gott belügen.*
8. *Zu zweit oder zu dritt oder auch einzeln, ohne Hirten, sind sie nicht in den Hürden des Herrn, sondern in ihren eigenen eingeschlossen: Gesetz ist ihnen, was ihnen behagt und wonach sie verlangen.*
9. *Was sie meinen und wünschen, das nennen sie heilig, was sie nicht wollen, das halten sie für unerlaubt.*
10. *Die vierte Art der Mönche sind die sogenannten Gyrovagen. Ihr Leben lang ziehen sie landauf landab und lassen sich für drei oder vier Tage in verschiedenen Klöstern beherbergen.*
11. *Immer unterwegs, nie beständig, sind sie Sklaven der Launen ihres Eigenwillens und der Gelüste ihres Gaumens. In allem sind sie noch schlimmer*

als die Sarabaiten.

12. Besser ist es, über den erbärmlichen Lebenswandel all dieser zu schweigen als zu reden.

13. Lassen wir sie also beiseite, und gehen wir mit Gottes Hilfe daran, der stärksten Art, den Koinobiten, eine Ordnung zu geben.

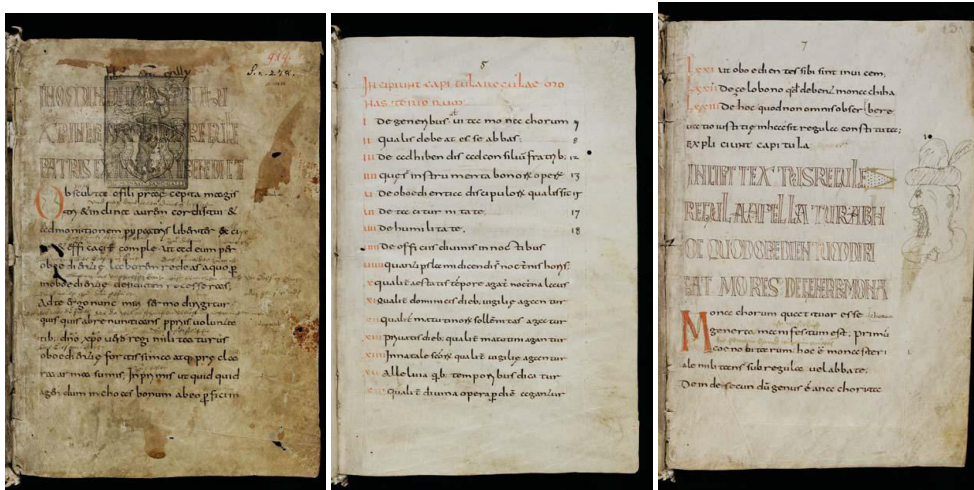
Wirkungsgeschichtlich wichtig ist Koinobitische Ausrichtung von Benedikt und seine Betonung der Ortsstabilität. Was macht die Benediktsregel aus? Die benediktinischen Gelübde – Stabilitas loci (Ortsbeständigkeit), Conversio morum (Bekehrung der Sitten, tägliche Umkehr) und Gehorsam – schliessen sinngemäss die Beachtung der evangelischen Räte (Ehelosigkeit, Armut, Gehorsam) ein. Ausserdem gibt Benedikt in seiner Regel Anweisungen für das Leben in der Gemeinschaft und deren Tagesablauf. Das frühmittelalterliche Mönchtum, als Benediktinertum uniformiert, war stark funktionalisiert (Landesausbau, Mission, Liturgie, karitative Arbeit). Die Berufung der Mönche auf Eigenständigkeit ihrer Lebensform führte im 11. Jahrhundert zu Reformen (Zisterzienser, Cluniazensische Reform). Wirkungsgeschichtlich ist Montecassino auch deshalb wichtig, weil dort die Verbindung des Gesundheitswesens mit dem Mönchtum begann – und somit der Ursprung des Brauchs, eine Pflegenden „Schwester“ zu nennen.

Die regula benedicti von St. Gallen (ca. 817/820); Handschrift 914

Einband



Handschrift



Pforte:

- Schnittstelle von klösterlicher Innen- und nicht-klösterlicher Aussenwelt
- Grösstmögliche Versorgungsautonomie des Klosters
- Implementierung der Ordensregel

BR 66: Pforte

1. *An die Pforte des Klosters stelle man einen weisen älteren Bruder, der Bescheid zu empfangen und zu geben weiss und den seine Reife daran hindert, sich herumzutreiben.*
2. *Der Pförtner soll seine Zelle neben der Pforte haben, damit alle, die ankommen, dort immer einen antreffen, von dem sie Bescheid erhalten.*
3. *Sobald jemand anklopft oder ein Armer ruft, antworte er: "Dank sei Gott" oder "Segne mich".*
4. *Mit der ganzen Sanftmut eines Gottesfürchtigen und mit dem Eifer der Liebe gebe er unverzüglich Bescheid.*
5. *Braucht der Pförtner eine Hilfe, erhalte er einen jüngeren Bruder.*
6. *Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können.*
7. *So brauchen die Mönche nicht draussen herumlaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut.*
8. *Diese Regel soll nach unserem Willen in der Gemeinschaft oft vorgelesen werden, damit sich keiner der Brüder mit Unkenntnis entschuldigen kann.*

BR 43: Die Busse für Unpünktlichkeit

Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in grösster Eile herbei, allerdings mit Ernst, um nicht Anlass zur Albernheit zu geben. Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.

Kommt einer zu den Vigilien erst nach dem „Ehre sei dem Vater“ des Psalms 94, der deswegen sehr langsam und gedehnt zu singen ist, darf er nicht an seinem Platz im Chor stehen. Vielmehr stehe er als Letzter von allem oder auf dem Platz, den der Abt für so Nachlässige abseits bestimmt hat, damit sie von ihm und allen gesehen werden.

Dort bleibe er, bis er am Schluss des Gottesdienstes öffentlich Busse getan hat. Wir lassen die unpünktlichen Brüder bewusst auf dem letzten Platz oder abseits stehen, damit sie von allen gesehen werden, sich schämen und deshalb sich bessern. Bleiben sie nämlich ausserhalb des Oratoriums, könnte sich vielleicht einer wieder schlafen legen oder sogar sich draussen hinsetzen und sich Zeit nehmen für Geschwätz; so gibt er dem Bösen Gelegenheit zur Versuchung. Sie sollen vielmehr hereinkommen, damit sie nicht alles versäumen und sich in Zukunft bessern.

Kommt einer zum Gottesdienst der Gebetszeiten am Tag erst nach dem Vers und nach dem „Ehre sei dem Vater“ des anschliessenden ersten Psalmes, stehe er nach der obigen Vorschrift auf dem letzten Platz. Er nehme sich nicht heraus, sich vor seiner Busse dem Chor der psalmensingenden Brüder anzuschliessen, ausser der Abt ist nachsichtig und erlaubt es; selbst dann muss der Schuldige Busse tun.

Kommt einer zu Tisch nicht vor dem Vers – denn alle sollen gemeinsam den Vers singen und beten und sich zusammen zu Tisch setzen –, werde er dafür bis zu zweimal gerügt, wenn er aus Nachlässigkeit oder eigener Schuld nicht pünktlich kommt. Bessert er sich wieder nicht, versage man ihm die Teilnahme am gemeinsamen Tisch.

Getrennt von der Gemeinschaft aller Brüder, esse er allein. Auch sein Anteil an Wein werde ihm genommen, bis er Busse tut und sich bessert. Ebenso werde auch der bestraft, der beim Vers nach dem Essen nicht da ist. Keiner darf sich herausnehmen vor oder nach der festgesetzten Zeit eigenmächtig etwas zu essen oder zu trinken. Weigert sich einer anzunehmen, was der Obere ihm angeboten hat, dann soll er überhaupt nichts erhalten, wenn er zu einer anderen Zeit verlangt, was er vorher ausgeschlagen hat, oder wenn er sonst etwas will. Das gilt bis er sich entsprechend gebessert hat.

BR 68: Überforderung durch einen Auftrag

Wenn einem Bruder etwas aufgetragen wird, das ihm zu schwer oder unmöglich ist, nehme er zunächst den erteilten Befehl an, in aller Gelassenheit und Gehorsam. Wenn er aber sieht, dass die Schwere der Last das Mass seiner Kräfte völlig übersteigt, lege er dem Oberen dar, warum er den Auftrag nicht ausführen kann, und zwar geduldig und angemessen, ohne Stolz, ohne Widerstand, ohne Widerrede.

Wenn er seine Bedenken geäußert hat, der Obere aber bei seiner Ansicht bleibt und auf seinem Befehl besteht, sei der Bruder überzeugt, dass es so für ihn gut ist; und im Vertrauen auf Gottes Hilfe gehorche er aus Liebe.

5. Vom Wildwuchs zur Ordnung:

Das Mönchtum im Karolingerreich (700-900)

Wer heute von «dem» benediktinischen Mönchtum spricht, unterschätzt leicht, wie lange es gebraucht hat, bis daraus eine gemeinsame Sache wurde. Die Vereinheitlichung des europäischen Klosterwesens auf der Grundlage der Benediktusregel war kein Beschluss und kein einzelnes Ereignis, sondern ein dynamischer Prozess, der sich über Jahrhunderte hinzog und von ganz unterschiedlichen Faktoren angetrieben wurde.

Das Beispiel St. Gallen zeigt es exemplarisch: Auf die irisch geprägte Gründung, in der eine Mischregel-Observanz galt, folgte eine Neuorganisation unter einer neuen Leitungsfigur, dem Abt Otmar. Der Übergang war allerdings weniger ein scharfer Bruch als eine allmähliche Verschiebung, und die Forschung diskutiert bis heute, wie tiefgreifend die Umstellung tatsächlich war.



Exemplarisch für die Neuordnung des Mönchtums in der Karolingerzeit: Die Abfolge von Gallus (eremitischer Gründer) und Otmar (Neugründung auf Grundlage der regula Benedicti)

Im Karolingerreich lassen sich dabei zwei Wege unterscheiden.

- Bestehende Klöster wurden umstrukturiert: Das neue «Betriebssystem» erklärte die Obrigkeit kurzerhand für verbindlich.
- Neue Klöster in England und in den Missionsgebieten östlich des Rheins entstanden dagegen von Beginn an nach der Regula Benedicti. Missionare wie Willibrord (gest. 739) und Bonifatius (gest. 754), beide von den Britischen Inseln her kommend, trugen das Christentum nach Friesland, Hessen und Thüringen und gründeten Stützpunkte, die zugleich Keimzellen benediktinischen Lebens waren. Die wichtigste Gründung dieser Reihe ist Fulda (744).

Bemerkenswert ist, wie sich die Regel dabei wandelte. Benedikt galt zunehmend als «römischer Abt», seine Regel als «römische» Klosterordnung. Der Hintergrund liegt in den Wirren der Völkerwanderungszeit: Nachdem sein Stammkloster Montecassino von den Langobarden zerstört worden war, fanden die Mönche in Rom Zuflucht, und so verband sich die Regel mit dem Prestige der Ewigen Stadt. Das kam den Karolingern sehr gelegen. Das neue Herrscher-geschlecht wollte an die Imperiumstradition Roms anknüpfen und als deren legitimer Erbe auftreten. Am deutlichsten wird dieses Programm im Jahr 800, als Karl der Grosse in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt wird. Was politisch als Renovatio des Imperium Romanum inszeniert wurde, geschah auf monastischer Ebene im Kleinen: Das Mönchtum wurde eng an Aufbau und Konsolidierung des Frankenreichs gebunden. Besonders auffällig ist, dass zwischen 700 und 800 rund um Churrätien an wichtigen Verkehrsknotenpunkten Klöster gegründet wurden: Münstair, Disentis, Pfäfers.

Dazu gehörten zwei Grundzüge. Der erste ist das Ideal, Klöster «in eremo» zu gründen, also gewissermassen in der Wüste (Disentis – Desertina – Anknüpfung an ägyptischer Klostertradition), fernab der Zentren. Der zweite ist die Missionsfunktion. Beides steht in einer produktiven Spannung: Die Klöster suchen die Abgeschiedenheit und werden doch zu Ausgangspunkten der Christianisierung. Diese Spannung löste sich im Alltag zugunsten der Welt auf. Klöster gehörten zu den wenigen leistungsfähigen Institutionen ihrer Zeit, und sie wurden zu Zentren für nahezu alle gesellschaftlichen Teilbereiche: Kirche, Kultur, Bildung, Gesundheitswesen, Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Handwerk.

So wurde das Kloster zur Civitas, zur Stadt im Kleinen. Sämtliche Aufgaben einer Gesamtgesellschaft liessen sich in das Klostersystem integrieren, und es entstanden Grossklöster mit einem entsprechend breiten Aufgabenspektrum. Vom Mönchtum wurde nun ausdrücklich Wirken in der Welt und für die Welt erwartet. Das programmatische Dokument dafür ist die Admonitio generalis von 789, die unter anderem die Errichtung von Schulen bei den Klöstern verlangt. Wer sich fragt, warum wir Schriftkultur, Bildung und Verwaltung so selbstverständlich mit klösterlicher Tradition verbinden, findet hier eine der Wurzeln.

BR 40: Das Mass des Getränkes

1. *Jeder hat seine Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so.*
2. *Deshalb bestimmen wir nur mit einigen Bedenken das Mass der Nahrung für andere.*
3. *Doch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schwachen meinen wir, dass für jeden täglich eine Hemina Wein genügt.*
4. *Wem aber Gott die Kraft zur Enthaltbarkeit gibt, der wisse, dass er einen besonderen Lohn empfangen wird.*
5. *Ob ungünstige Ortsverhältnisse, Arbeit oder Sommerhitze mehr erfordern, steht*

im Ermessen des Oberen. Doch achte er darauf, dass sich nicht Übersättigung oder Trunkenheit einschleichen.

6. Zwar lesen wir, Wein passe überhaupt nicht für Mönche. Aber weil sich die Mönche heutzutage davon nicht überzeugen lassen, sollten wir uns wenigstens darauf einigen, nicht bis zum Übermass zu trinken, sondern weniger.

7. Denn der Wein bringt sogar die Weisen zu Fall.

8. Wo aber ungünstige Ortsverhältnisse es mit sich bringen, dass nicht einmal das oben angegebene Mass, sondern viel weniger oder überhaupt nichts zu bekommen ist, sollen Brüder, die dort wohnen Gott preisen und nicht murren.

9. Dazu mahnen wir vor allem: Man unterlasse das Murren.